

Neue Bücher



Sebastian Ostritsch: „Serpentinen. Die Gottesbeweise des Thomas von Aquin nach dem Zeitalter der Aufklärung“

Gott beweisen

Von Michael Köhler

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 30.01.2026

In der Mitte des 13. Jahrhunderts war es modern, Gottes Existenz rational zu begründen. Auch Thomas von Aquin hat dies in seiner „Summa theologiae“ getan. An die Gedanken dieser Schrift heute anzuknüpfen, wie es der Heidelberger Philosoph Sebastian Ostritsch tut, ist zumindest originell und selbstbewusst.

Der Untertitel weist die Stoßrichtung des Buches: „Die Gottesbeweise des Thomas von Aquin nach dem Zeitalter der Aufklärung“. Da wird das vermeintlich dunkle Mittelalter des 13. Jahrhunderts gegen das vermeintlich helle Zeitalter der Aufklärung im 18. Jahrhundert in Stellung gebracht und die erwartbare These vertreten, es sei umgekehrt: die verdunkelte Moderne verblasst gegen das strahlende Mittelalter.

[O-Ton Sebastian Ostritsch]

„Natürlich ist keine Epoche perfekt, ja. Und der Spruch, wenn man Zahnschmerzen hat, dann will man nicht im Mittelalter leben, der ist geschenkt, aber grundsätzlich ist dieses Bild vom dunklen düsteren Mittelalter, wo alle so ungebildet waren und dachten, die Erde sei flach, das ist völlig verfehlt.“

Da hat der Autor fraglos recht. Kaum etwas war moderner als die Verbindung von christlicher Theologie und Vernunftphilosophie im 13. Jahrhundert. Thomas von Aquin ist Schüler des Albertus Magnus, auf den das Studium generale zurückgeht und die Etablierung der modernen Universität mit ihren gleichwertigen Fakultäten nebeneinander.

Kampfansage an die nachkantische Moderne

Aber Wissenssoziologie interessiert Ostritsch nicht. Historische Einordnung, Wirkungsgeschichte und Rezeption sind nicht sein Ding. Er ist Bannerträger im ‚Team Thomas‘, das sich gegen eine entgleiste Moderne wendet und kämpft gegen Windmühlen, wenn er schreibt:

„Die Moderne lebt von der großen Erzählung, keine große Erzählung mehr zu brauchen.“

Sebastian Ostritsch

**Serpentinen.
Die Gottesbeweise
des Thomas von Aquin
nach dem Zeitalter
der Aufklärung**

Matthes & Seitz Berlin Verlag, Berlin

220 Seiten

20 Euro

Das vorliegende Buch ist nicht nur eine anspruchsvolle und respektable Rekonstruktion der Gottesbeweise des Thomas von Aquin aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, es ist auch eine Kampfansage an die nachkantische Moderne. Sie befindet sich laut Ostritsch auf einem Irrweg. Der Verfasser fällt hinter die Standards der kantischen Aufklärung zurück, um eine Existenz Gottes nicht nur zu beweisen, sondern unsere Moderne als defizitär, sprich: gottlos, zu brandmarken.

Soziologisch hat er recht. Früher war begründungspflichtig, wer nicht in die Kirche ging. Heute ist verdächtig und fällt auf, wer in die Kirche geht und seinen Glauben bezeugt. Mit seinem Buch will Ostritsch Gottes Existenz aber nicht nur als Sache der Vernunfterkennnis verständlich machen, er verlangt auch, ihr Folge zu leisten, wenn sie als Einsicht unabweisbar ist. Hier liegt das Problem. Selbst, wenn man den anspruchsvollen, aber auch anfechtbaren Gottesbeweisen des Thomas folgt, muss das keine Verhaltensgefolgschaft nach sich ziehen. An Gottes Existenz zu glauben, heißt nicht zwingend, sich auch der gesamten Orthodoxie und Moraltheologie zu unterwerfen. Ostritsch nannte in DLF Kultur Schuldige:

[O-Ton Sebastian Ostritsch]

„Aus dem Siegeszug der Naturwissenschaften ist zum Teil wenigstens, eine schlechte Philosophie geworden, nämlich ein ‚Ismus‘, ein Naturalismus, der also sagt, es sind nur noch die Naturwissenschaften die eigentlichen Wissenschaften, die also ausschlaggebend dafür sind, was es überhaupt gibt und was nicht, was man erkennen kann bzw. nicht erkennen kann. Und das ist eine Verengung der menschlichen Wirklichkeit und dagegen würde ich tatsächlich argumentieren wollen, und dafür plädieren, dass man den Blick weitet. Und dann ist auch durchaus möglich die religiösen Phänomene wieder in den Blick zu bekommen als legitime Aspekte der Wirklichkeit.“

Rekapitulation der fünf Gottesbeweise des Hl. Thomas

Was so harmlos daherkommt, fordert mehr. Nach Kant steht das selbstbestimmte Subjekt im Zentrum der Philosophie. Alle nachkantische Philosophie ist Philosophie der Freiheit; Freiheit von Fesseln der Fremdbestimmung, individuelle Freiheit. Das aber nennt Ostritsch das „kantianische Dogma“. Kant sei gewissermaßen am Tod Gottes mitschuldig, genauer daran, dass Gottes Existenz nicht zu erkennen ist.

[O-Ton Sebastian Ostritsch]

„Sehr viele Leute reagieren auf die Idee, dass man an Gott glaubt mit einer Geste der Überlegenheit, ja, wenn du das nötig hast, wir wissen doch alle seit der Aufklärung... wie auch immer, und dann kommen diese typischen Gemeinplätze, dass nur unvernünftige Menschen an Gott glauben usw., und das ist sehr verbreitet in der Gesellschaft, meiner persönlichen Wahrnehmung nach zumindest. Und ich selbst gehörte selber mal zu den Leuten, die so dachten, auch wenn es nicht atheistisch, sondern agnostisch war bei mir. Wenn man aber Gott, als intellektuell ernstzunehmende Instanz wieder etabliert im Diskurs, dann kann man sich nicht so leicht um die Gottesfrage drücken, also auch um die persönliche Gottesfrage. Das wäre der Sekundäreffekt, den ich mir als gläubiger Christ erhoffe. Als Philosoph muss ich mich aber auf den Abbau intellektueller Vorurteile beschränken.“

Es spreche nicht nur nichts dagegen, sondern alles Sinnliche und Vernünftige spreche für die Existenz Gottes, so Ostritsch.

[O-Ton Sebastian Ostritsch]

„Thomas hat mich eben da sehr überzeugt, dass man beides hier haben kann, also die Vernunft, die Ratio und den Glauben.“

Der Verfasser rekapituliert ausführlich die fünf Gottesbeweise des Thomas vom „ursprünglichen Bewege“, von der „Ur-Ursache“, vom Ur-Seienden, vom höchsten Guten und der Teilhaftigkeit der Natur. In der Kausalitätsbegründung folgt er wesentlich Aristoteles. Die Kette der Kausalverhältnisse wird über die sinnlich erfassbare Wirklichkeit hinaus ins Übersinnliche verlängert. Der Einspruch Kants, wir können nur erkennen, was wir erkennen können, wird bei Ostritsch unter Rückgriff auf Thomas von Aquin unterlaufen.

[O-Ton Sebastian Ostritsch]

„Wenn wir in der Zeit zurückgehen, da könnten wir uns vielleicht eine unendliche Ursache-Wirkungskette denken, aber im Hier und Jetzt, da sich etwas ereignet, da muss es eher ein Letztes geben, eine letzte Ursache, die selber wieder keiner weiteren Ursache bedarf, also ganz wirklich ist, die gar kein Potential mehr hat, das sich irgendwie erst verwirklichen müsste, und das ist eben die erste Ursache, der erste unveränderliche Veränderer, oder eben Gott. Ja, und dieses ‚Das ist Gott!‘, damit spielt Thomas natürlich auch auf Aristoteles an, von dem er diesen Beweis zum größten Teil auch übernommen hat.“

Im Lichte der Offenbarung

Ein einzigartig unveränderlich immaterielles, zeitlos vollkommen allmächtiges Wesen, müsse es geben. Damit aber ist das Individuum nicht einzig für sich, sondern allgemein, anderen unterordnungsfähig. Dieses vertikale Muster erlaubt überwundene Hierarchien. Ostritschs Begeisterung für die Gottesbeweise des Thomas speist sich nicht allein durch die Versöhnung von Glauben und Vernunft, sondern stellt alte Eindeutigkeiten wieder her. Er geht am Ende so weit zu sagen, ein „ungewisser Glaube, ist daher gar keiner“.

Immanuel Kants sinnvolle Unterscheidung von Meinen, Glauben und Wissen nach dem Grad ihrer Verbindlichkeit und subjektiven wie objektiven Sicherung, missfällt Ostritsch. Den Rigorismus der kantischen Selbstbestimmung – sein geforderter „Ausgang aus selbstverschuldeter Unmündigkeit“ – löst er durch einen Rigorismus der göttlichen Fremdbestimmung und Glaubenszusage ab.

„Im Gegensatz zur ‚aufgeklärten‘ Philosophie unserer Tage wandelte die mittelalterliche Philosophie im Glanze des doppelten Lichts von Offenbarungsglaube und Vernunft.“

Ostritsch liest Thomas fundamentalistisch und nicht liberal wie es etwa das Kölner Thomas-Institut um den renommierten Aquin-Forscher Andreas Speer macht. Kein Wunder, dass der in den Literaturhinweisen nicht vorkommt. Thomas war in Köln Schüler des Albertus Magnus. In dieser Tradition wird um 1260 ein dominikanischer Reformer lesbar, der international und interdisziplinär dachte, der eine freiheits- und wissenschaftsfreundliche Lebenseinstellung forderte, für den Vernunft und Willensfreiheit Gottes Ebenbildlichkeit bezeugten. Wer das dem Menschen zutraut, muss ihm auch Autonomie und eine emanzipierte Lebensführung zutrauen. Wir sind, sollen und müssen demnach verantwortlich sein.

Weltliche Niederungen sind dem „Serpentinen“-Autor Ostritsch aber zu gottesfern. Der zu beweisende Gott gleiche einem Berg, den „wir auf verschiedenen Routen erklimmen können. Wobei jeder Pfad zum Gipfel uns nur eine bestimmte Seite des Berges offenbart“, schreibt er. Er will „intellektuelle Vorurteile gegen Gott abbauen.“

Ein Zeugnis des intellektuellen Rechtskonservatismus

Nun zählen zur Wahrnehmung eines Werkes nicht nur die lesbaren Seiten eines Buches, sondern auch die Umgebungsgeräusche. Kurz, was wissen wir öffentlich über Thema und Autor jenseits der universitären Disziplin. Da ist einiges irritierend. Das fängt bei der gotischen Schrifttype für Titel und Kapitelüberschriften im Buch an, reicht über die eigenwilligen Einlassungen ihres Verfassers zu Themen wie Abtreibung, vorehelichem Sex, Synodalem Weg bis zur kürzlichen Ausladung des Philosophen durch aufgebrachte Studenten in München.

„Nach intensiven Beratungen ist die Hochschulleitung zu der Einschätzung gelangt, dass unter den gegebenen Begleitumständen der intendierte akademische Diskurs über Gottesbeweise nicht mehr geleistet werden konnte, weil er von anderen Themen überlagert werden würde.“

Gottes Existenz an einer jesuitischen, bayrischen Hochschule nicht beweisen zu dürfen, hat schon was Absurdes. Für Süddeutsche Zeitung, WELT und ZEIT war das im November 2025 ein klarer Fall von Cancel culture. Den intervenierenden Studierenden missfiel weniger der Philosoph als der zu rechtskatholischen Auffassungen neigende Autor, der auch in der Berliner Bibliothek des Konservatismus streitbare Vorträge über die „Ethik der Migration – vom moralischen Recht auf Begrenzung der Zuwanderung“ hielt. Damit macht er es Kritikern leicht, ihn zu einem Vertreter der Neuen Rechten zu zählen. Daran ändert auch nichts, dass der tätowierte Familienvater im Anzug mit Kurzhaarschnitt von sich sagt, früher „knalllinks“ gewesen zu sein. Ostritsch ist regelmäßiger Autor der (rechts-)katholischen Wochenzeitung „Die Tagespost“ und befeuert diesbezügliches Misstrauen.

So ist das Buch über die Gottesbeweise naturgemäß mehr als nur eine stilistisch gut geschriebene Paraphrase über Thomas von Aquin, es ist ein Zeugnis für intellektuellen Rechtskonservatismus und Antimodernismus, der den Zumutungen der pluralen Gesellschaft die Stirn bietet. Ostritsch begreift sich als rasantes Mitglied im ‚Team Thomas‘, das den Ungläubigen im Wissen um Gott auf seiner Bergetappe davonfährt. Sein Buch ist klug, aber nicht weise.